

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1909)
Heft: 4

Artikel: Zwei Tage bei den ungarischen Stimmrechtlerinnen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bewusst sind. Auf eine Zeit der lächerlichen Prüderie folgt die der gemachten Schamlosigkeit; ich denke dabei unter anderm an gewisse unreife Menschen, die glauben, einem Fortschritt zu huldigen, wenn sie stets alles, überall und zu jeder Zeit aussprechen, ohne Unterschied dessen, was menschlich wichtig ist, und dessen, was ebenso gut ungesagt bleiben kann.

Ich hatte nun wohl Atem geschöpft, aber die Stimmung zum Geniessen des Jenabildes war weg und kam auch nicht zurück, als ich die begeisterte Rezension in der „N. Z. Z.“ las.

Hier finde ich schöne Worte, die einen idealen Begriff vom Diptychon zu geben suchen, der aber vor der brutalen Wirklichkeit nicht Stand hält. Auch ist mir, nebenbei bemerkt, nicht klar, wie einem der Vergleich zwischen Michelangelos Figur auf dem Mediceergrab mit der Frau hier im Diptychon links aufkommen kann, wo doch dort schon die Umgebung nach Inhalt und Form eine ganz andere Stimmung erzeugt. Mir scheint überhaupt, dass das gewaltsame Herbeiziehen klassischer Beispiele bei nur zufällig analogen Stellungen, ohne Berücksichtigung des ganzen Ensembles wie eine verfehlte Rechtfertigung aussieht.

E. Bs.

Wir können uns dem Protest, der in vorstehendem Artikel enthalten ist, nur anschliessen. Es ist in unsern Augen einfach ein Skandal, dass ein Bild, wie das Hodlersche — wir sprechen nur von dem einem — öffentlich ausgestellt wurde. Ob es unsittlich wirke oder nicht, kommt dabei zunächst gar nicht in Frage, darüber mögen die Meinungen auseinandergehen. Unzweifelhaft aber ist, dass es das Anstandsgefühl auf das Tiefste verletzt. Wir sorgen sonst dafür, dass der öffentliche Anstand gewahrt werde und erlauben auf unsern Strassen nichts, was Anstoss erregt, ebenso wenig sollte aber in einem öffentlichen Gebäude etwas, das so aller Sitte, jedem feinen Empfinden Hohn spricht, ausgestellt werden. Auf eine solche Herausforderung des Publikums sollte es nur eine Antwort geben: Austritt aus der Kunstgesellschaft.

Die Red.

Zwei Tage bei den ungarischen Stimmrechtlerinnen.

Budapest, das Ziel der Reise war erreicht! Da lag sie die majestätische Doppelstadt. Hoch über der treibeisbedeckten Donau grüsste die Ofener Königsburg in die sonnige Februarlandschaft hinein. Die Burg steht leer. Denn der König von Ungarn ist in erster Linie Kaiser von Österreich und hat daher, wie man in Ungarn sagt, höchstens einmal im Jahre Zeit, zu seinem Stiefkind zu kommen. — Nun fuhr der Zug in den Bahnhof ein, und ich schaute nach Rosika Schwimmer aus, der als Journalistin und Rednerin gleich bedeutenden Führerin der ungarischen Frauenbewegung.

Ich hatte nie ein Bild von ihr gesehen; aber die sympathische, hochgewachsene junge Dame mit den ausdrucksvollen, lebhaften Zügen, die da unten auf dem Perron stand, musste sie sein — sie, der Sturmbock der ungarischen Feministen; — und sie war es auch. Wir amüsierten uns beide über dies undefinierbare, instinktiv herausgefühlte Etwas, das als so sicheres Erkennungszeichen gedient hatte. — Einen Typus ganz anderer Art lernte ich bald darauf in Vilma Glückliche, der Präsidentin des 700 Mitglieder zählenden Budapester Feministenvereins, kennen.

Es ist wohl eine der Stärken der ungarischen Frauenstimmrechtsbewegung, dass an ihrer Spitze zwei Frauen stehen, die sich in der wunderbarsten Weise ergänzen.

Rosika Schwimmer vertritt gleichsam das Departement des Äusseren; sie ist bei aller Liebenswürdigkeit die ge-

borene Kampfnatur, die geborene Politikerin und Rednerin, die, sprühend von Temperament, von Witz, von flammender Begeisterung, die Massen im Fluge gewinnt. Sie ist durch und durch der Mensch, den Augenblick am Schopf zu fassen und im Widerstreit der Meinungen, wie der kriegsgewandte Japaner, die kleinste Blösse des Gegners auszunutzen. Ohne jede Vorbereitung tritt sie vor ihr Publikum. „Das Publikum muss mir erst geben, was ich ihm sagen soll“, meinte sie. Sie hat so recht; denn jedes Publikum ist anders und verlangt eine gesonderte Behandlung, die sich nicht voraus bestimmen lässt. Jede Versammlung bringt eine gewisse Stimmung mit, von der sich der Redner tragen lassen muss, wenn er durchdringen will. Man muss den Grundton finden, auf welchen ein Thema in jedem Fall abzustimmen ist, wenn es erwärmen soll. Rosika Schwimmer ist Meisterin in dieser Anpassungsfähigkeit an ihr Auditorium, und daher ist sie frei von jenem beklemmenden, den Vortrag lähmenden Gefühl, das bei uns, noch nicht vom Manuskript Emanzipierten so häufig durchbricht — dass nämlich Publikum und Vortrag nicht zueinander passen, und dass man daher fremd an den Herzen der Menschen vorübergeht, die man durch eine der Stimmung des Augenblicks besser entsprechende Ausdrucksweise für die nämlichen Ideen hätte packen können.

Vilma Glückliche ist in ihrer Art eine ebenso vorzügliche Rednerin wie Rosika Schwimmer. Nur ist sie durch ihren Beruf als Bürgerschullehrerin an die Tätigkeit in Ungarn gebunden und daher im Auslande weniger bekannt. Sie ist die gegebene Vertreterin der internen Angelegenheiten. Will man sich ein Bild von ihr machen, so muss man sich eine jener feinen, abgeklärten, verinnerlichten Frauengestalten Goethes, eine Iphigenie oder Eleonore, in modernem Gewande denken. „Sie ist die Grazie unter uns“, meinte Rosika Schwimmer, „und ihrem sonnig-ruhigen, herzwinnenden Wesen ist es unter anderm zu verdanken, dass uns die Stadt so freundlich entgegenkommt und uns den Prunksaal des Rathauses für unsre vielen Vorträge so gut wie gratis zur Verfügung stellt.“

Wer die Reibereien in der deutschen Frauenbewegung mit durchgemacht hat, die so viel wertvolle Frauenkraft zum zwiefachen Schaden des Ganzen aufbrauchen, der ist mehr als nur angenehm überrascht über die vollkommene Harmonie, die in Ungarn zwischen den leitenden Persönlichkeiten herrscht. Es besteht ein förmlicher Combat de générosité zwischen den Führerinnen. Jede stellt insgeheim die andern so dar, als ob diese die wesentliche Arbeit leisteten. In ihrem Zusammenarbeiten ist das Interesse des Ganzen das einzig Massgebende. Da stehen die Führerinnen sowohl, als der ihnen angeschlossene Stab von tüchtigen Mitarbeiterinnen jede an dem Platz, wo sie der Sache am wertvollsten sind. Für alles, was z. B. die Presse angeht, heisst es: Rosika Schwimmer vor; denn sie gibt nicht nur die ungarische Frauenzeitung heraus und ist Mitarbeiterin ausländischer Frauenzeitschriften, sondern sie ist auch Mitarbeiterin an den massgebenden Budapester Tagesblättern.

Diesem direkten und auch indirekten Einfluss auf die Presse ist es nicht zum wenigsten zu verdanken, dass in Ungarn die öffentliche Meinung dem Frauenstimmrecht günstig gegenüber steht, sowie überhaupt allen Forderungen der Frauenbewegung, welche der Feministenverein insgesamt vertritt (ähnlich, wie dies ja auch in Zürich durch die Union für Frauenbestrebungen und in Bern durch die Frauenkonferenzen geschieht). Alle Budapester Tagesblätter von Bedeutung senden ihre Mitarbeiter zu den Vorträgen, welche der Feministenverein arrangiert — und nicht genug damit, man wird auch noch vor einem Vortrag durch die Vertreter der Presse interviewt. Das ist, nebenbei bemerkt, eine sehr komische Prozedur. Ich werde mich wohl meiner Lebtag an

die reizende ungarische Doktorin erinnern, die als Debüt ihrer Journalistenkarriere zu mir kam und nun nicht recht wusste, wie sie mir die „Würmer aus der Nase ziehen“ sollte, und an den unglücklichen Journalisten, der im Empfangszimmer des Feministenvereins an eben diesen „Würmern“ herumkraute und sie schliesslich um und um verdreht, buchstäblich ohne einen richtigen Satz, in seine Zeitung brachte.

Zu der Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch die politische Presse kommen als wirksames Propagandamittel die öffentlichen Versammlungen und Vorträge hinzu, zu welchen die ungarischen Feministen Gesinnungsgenossen aller Nationalitäten einladen. Die finnische Reichstagsabgeordnete Baronin Gripenberg, Frau Cauer, Adele Schreiber, Forel, englische Suffragettes und so und so viel andere haben dort unlängst gesprochen, und im Augenblick ist Mrs. Chapman Catt zu einer Anzahl Vorträgen in Budapest und in den Provinzstädten von Amerika herübergekommen.

Während meines zweitägigen Aufenthaltes in Budapest stand schon alles unter dem Bann von Mrs. Chapman Catt, und die Damen zerbrachen sich den Kopf darüber, wie sie ihrem Gast die beschwerliche Reise in der Provinz so angenehm als möglich gestalten könnten.

Es kontrastiert diese fast rührende Fürsorge aufs Schärfste mit der Rücksichtslosigkeit, mit der die ungarischen Frauenrechtlerinnen ihre eigene Person in den Dienst der Sache stellen. Diese Damen, die alle als Journalistinnen, Lehrerinnen, Bureauistinnen oder als Hausfrauen und Mütter ihre angestrenzte Tätigkeit besitzen, scheuen vor keiner Mühseligkeit, vor keinem Opfer zurück, wenn es gilt, für das Frauenstimmrecht einen Vorstoss zu machen*). Da sie tagsüber ihre Beschäftigung haben, reisen sie nachts, um einen Vortrag in der Provinz zu ermöglichen und im ganzen Lande das einmal entzündete Feuer wach zu halten. Von Bern hatte ich eine Empfehlung an Frau Prof. Z., die Gattin des Budapester Physikers. Ich traf sie nicht zu Hause. Die Dame war zwar weder bei der Schneiderin, noch in Gesellschaft, noch beim Kaffeeklatsch, wo die Damen anderer Länder zur höheren Erbauung über ihre lieben Mitmenschen zu Gericht zu sitzen pflegen. Frau Prof. Z. war statt dessen als eifrige Feministin in einer Stadt weit draussen in der Provinz auf einer Vortragsreise — und ihre Familie ist sicherlich nicht ärmer dadurch geworden, als wenn Frau Z. tagsüber, in Erfüllung ihrer gesellschaftlichen Verpflichtungen, ihre Nächsten bekrittelt und unkontrollierbare Geschwätze und Verleumdungen genährt hätte. (Die Feministenkinder haben übrigens, zum Trost für ängstliche Seelen, ein Spiel mehr als andere Kinder; denn „wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen“. Frau Meller, ein sehr tätiges Vorstandsmitglied, überraschte z. B. jüngst ihre vier Kinder von 1—8 Jahren dabei, als sie gerade „Feministenversammlung“ spielten. Das einjährige Schwesterchen sollte erst die „Rosika“ sein; — aber da besannen sich die Älteren und sagten: „Nein, das geht doch nicht, dass das Kleine die Rosika ist; das kann ja nicht sprechen.“ Dann führten die Kinder, nach der veränderten Rollenverteilung, eine grosse Debatte über Feministen und Sozialisten, deren Resultat war, dass die Feministen viel bessere Menschen seien als die Sozialisten; denn letztere wollten den Frauen das Stimmrecht doch nicht geben.)

Als wir gemütlich im Bureau des Feministenvereins zusammensassen, kam gerade eine der Damen, Fräulein Grossmann, von einer Agitationsreise zurück, und nun begann ein Fragen und Erzählen, und mitten in all' den Ernst, in all' den Feuereifer hinein leuchtete der köstlichste Humor, und ich habe selten so herzlich gelacht wie ob jener unbeschreiblich witzigen Erzählung über all' das Komische, das in einem

solch' „gottverfluchten Nest“ wie Arat alles passieren kann, wenn zum erstenmal eine Feministin einen Vortrag hält.

Ich habe bisher immer von Damen gesprochen, so dass es fast den Anschein haben könnte, als werde die Bewegung einzig von Frauen getragen. Dem ist aber nicht so. Das Vizepräsidium des Feministenvereins ist in den Händen eines Budapester Juristen, und ausserdem zählt der Verein eine grosse Zahl von männlichen Mitgliedern, zu denen meist auch die Männer und Söhne von Feministinnen gehören, als Zeichen dafür, dass selbst unter dem Hochdruck von Arbeit und der Anspannung aller Kräfte, womit die Frauen gegenwärtig, bis zur Erlangung ihrer politischen Gleichberechtigung, noch zu rechnen haben, von der prophezeiten Zerstörung des Familienlebens nichts zu verspüren ist. Ja, was sich mit gutem Willen alles möglich machen lässt, das zeigt auch das Beispiel der lebenswürdigen Frau von Sirmay, die trotz der Leitung ihres gesellschaftlich sehr in Anspruch genommenen Hauses und der Erziehung ihrer Kinder, die sie während der ersten schulpflichtigen Jahre selbst unterrichtet, eine tätige Feministin ist.

Dass an dem über kurz oder lang erfochtenen Sieg der Frauenstimmrechtssache in Ungarn nicht zu zweifeln ist, ist bei so viel Tatkraft, so viel Temperament, Begeisterung und Opferfreudigkeit wohl selbstverständlich. Aussenstehende mochten wohl den neuen ungarischen Gesetzesentwurf als eine Enttäuschung empfinden. Es mochte scheinen, als ob die feierliche Deputation des Feministenvereins zu den Ministern, der Empfang und die Ansprachen der Delegierten im Parlament, zu nichts geführt habe. Aber dieser unglaublich dumme Entwurf ist so allseitig abgelehnt worden, dass er als endgültig begraben betrachtet werden kann, und falls diese Ablehnung, an welcher die Stellungnahme des Gesetzgebers gegen das Frauenstimmrecht einen nicht unwesentlichen Anteil trägt, den Schöpfer des Entwurfs, den Minister Andrassy, zum Rücktritt zwingt (was freilich unter den korrupten ungarischen Regierungsverhältnissen zweifelhaft ist), so ist die Einführung des Frauenstimmrechts in Ungarn eine Frage der nächsten Zeit.

Freilich möchte man den Grafen Andrassy trotz seines Widerstandes gegen das Frauenstimmrecht bei uns zu Lande immerhin noch fortschrittlich nennen, wenn man bedenkt, dass er vor noch nicht langer Zeit weibliche Zivilstandsbeamte, die selbständig Trauungen usw. vornehmen, anerkannt hat. — Bei uns schiebt man auch dort, wo das Gesetz einen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Staatsbeamten nicht kennt, in der Praxis einen Riegel vor, sobald die Frau bis zu einer gewissen Stellung gekommen ist, von welcher doch ein Mann ganz von selbst in eine obere Beamtenkategorie hinaufrückt. Oder sollte es wirklich allein an den Frauen liegen, dass wir weder in der Post oder Bahnverwaltung noch in irgend einer andern staatlichen Beamtenkarriere Frauen in den höheren Stellungen finden, auch wenn sie noch so viele Dienstjahre hinter sich haben? — In Ungarn denkt man darin entschieden liberaler. Es mag hierzu vor allem beigetragen haben, dass das ungarische Gesetz in bezug auf die Frauen besser ist als dasjenige irgend eines andern Landes. Freilich besitzen sie auch dort noch keine elterliche Gewalt zu Lebzeiten des Mannes, und von der Vormundschaft ihrer Kinder nach dessen Tod kann sie der Mann durch schriftliche Bestimmung ausschliessen, während ein Gegenrecht der Frau nicht besteht. Dass ihnen aber, was ihnen heute noch fehlt, durch ihr eigenes Stimmrecht bald zu Teil werden möge, wer sollte das den tapferen, grosszügigen Ungarinnen nicht von ganzem Herzen wünschen?!

Dr. Gertrud Woker.

*) Möchten doch unsere Frauen daran ein Beispiel nehmen! D. R.